

Die Rechte der Frau

Autor(en): **Zweifel, Lilly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rechte der Frau

Von Lilly Zweifel

Simone Ramseier kam als junge Lehrerin hinaus ins Dorf und begann sich, wie man sagt, im Leben umzusehen. Sie hatte alles mitgebracht, was man von ihr an Bildung verlangen konnte, und sie war stolz darauf. Noch stolzer aber war sie auf ihre Grundsätze und Ueberzeugungen, und nichts fehlte ihr, als das Wissen, dass auch andere Leute ihre Ueberzeugungen haben und mit demselben Rechte stolz darauf sein könnten. Sie bekannte sich allenthalben, ohne dass man sie lange fragen musste, als Frauenrechtlerin, als Abstinentin, als Anhängerin der fleischlosen Nahrung, als Rohköstlerin, als Verfechterin einer freieren, bessern Ehe, als neuzeitliche Erzieherin, welche das Recht des Kindes auf eine eigene Persönlichkeit achte, als Gläubige einer vernünftigen Religion und eines neuen staatlichen Ideals, als Vertreterin einer Gemeinschaft, die nichts mehr und nichts weniger erstrebte, als die urchristliche Gemeinde, von welcher man leider Gottes abgewichen war, damals, vor bald zweitausend Jahren. Konnte man gründlicher sein, als Simone Ramseier?

Die Leute im Dorfe hatten sie bald heraus und behandelten sie, wie sie Leute ihrer Art seit je behandelt hatten: Sie nahmen sie nicht ernst. Und Simone, die sich selber bitter ernst nahm, begann mit den Leuten zu streiten. In jeder öffentlichen Versammlung, in der Eisenbahn, auf der Strasse, in Kommissionssitzungen, bei allen festlichen Anlässen liess sie die verharzten und verkropften Zeitgenossen, wie sie sagte, wissen, was sie denke.

Es verging kein halbes Jahr, bis sie so weit war, wie sie eben mit ihren Grundsätzen kommen musste: Sie hatte lauter Feinde im Dorf und kaum einen nachsichtigen Neutralen, der zugewartet hätte, bis sie ein wenig kühler geworden. Wo sie auch erschien, erwartete man von ihr einen grösseren oder kleineren Skandal, und da alle Welt bereit war, ihr zu widersprechen, wurde ihr die Begegnung mit den Menschen zu einem Schrecken. Ohne dass sie es merkte, wurde sie zur Einsiedlerin, die nur notgedrungen aus ihrer Klausur heraustretete. Aber noch hatte sie nicht gelernt, ihr Verhalten zu ändern, und jeder Ausgang wurde ihr zu einer Gefahr.

Das Schlimmste, was die Leute ihr sagen konnten, war, dass ihr nichts fehle, als ein Mann. Mit diesem Spruche, den ihr ein Mitglied der Schulkommission erstmals an einem Examenessen an den Kopf geworfen, konnte man sie wild machen, wie eine verfolgte Katze. Ihr fehle vielleicht allerlei, nur nicht ein Mann. Das war ihre Ueberzeugung. Sie sei Herrin ihrer Natur und gehöre nicht zu den Armseligen und Bedürftigen. So hatte sie dem Schulkommissionsmann geantwortet, damals.

Da geschah es, dass ein junger Kollege an die gleiche Schule gewählt wurde, einer, dem der Ruf voranging, er sei bereits an zwei Stellen gescheitert, und nur die Gunst seiner Verwandten habe ihm zu seinem dritten Posten verholfen. Sobald die Leute merkten, dass auch dieser junge Mann mit denselben Rossen pflügte, wie Simone Ramseier, lachten sie. „Nun haben wir zwei Verrückte“, sagten sie und prophezeiten, die beiden würden einander ins Garn laufen, und dann Gott befohlen!

Sie brauchten nicht lange darauf zu warten. Simone Ramseier und Herkules Flückiger fanden Gefallen aneinander, diskutierten in jeder Schulpause, auf dem Heimwege, an jeder Konferenz der Lehrerschaft, vor jedem Fenster des Dorfes, an welchem sie vorübergingen, erhitzen sich in ihren Problemen, merkten lange nicht, dass sie sich etwas ganz anderes sagen wollten, als dass die Urchristen recht

gehabt, und merkten es am Ende doch. Als sie es aber gemerkt hatten, zögerten sie nicht lange, liessen ihre Heirat verkünden und feierten Hochzeit. Mit Süssmost und Haselnüssen, spottete man im Dorfe und zuckte die Achseln. Man musste abwarten, was aus dem Paar werde. Wenn sie Kinder bekamen, änderte vielleicht der Mond...

Sie bekamen wirklich Kinder, und die Welt veränderte für Simone ihr Gesicht, nicht aber für den wilden Herkules, der weiterhin das Bedürfnis nach schweren Streitfragen und komplizierten Verhältnissen empfand. Kinder wiegen genügt ihm nicht. Er fühlte sich gedemütigt und auf die Stufe aller mittelmässigen Bürger herabgewürdigt. Eines schönen Morgens ging er mit dem Rucksack bergwärts, um Höhenluft zu atmen, wie er sagte, kam aber am Abend nicht wieder und liess seine Frau erst nach bangen Monaten wissen, dass er übers Meer gefahren sei, „um nicht in der heimischen Philisterei unterzugehen!“ Traurig und verzweifelt las sie den Brief und brach zusammen.

Man fand sie bei ihren schreienden Kindern und schaffte alle drei ins Spital. Eine lange Krankheit war die Folge der Erkältung, welche sie sich in der Nacht nach dem erlebten Schrecken zugezogen. Und zur Krankheit gesellte sich die Angst um die Kinder, welche sie in sinnloser Verzweiflung ebenso in Gefahr gebracht.

Der Arzt, der die Lebensgeschichte der Kranken kannte, zuckte die Achseln und meinte, hier müsse wohl noch mehr als nur die kleine Erkältung herausgeschwitzt werden. Es frage sich nur, ob Verdrehtheit und Versteiegenheit auch mit Lindenblütentee oder Chinin geheilt werden könne. Aber er nahm sich der armen Simone Ramseier an; seine Bissigkeit ging nicht bis auf den Grund.

„Und... wie stellen Sie sich zu den Frauenrechten, Frau Flückiger?“ fragte er anscheinend wohlgelaunt, als er sie wieder auf dem Wege zur Genesung sah.

„Ach, plagen Sie mich nicht, Doktor... Sie wissen doch, dass junge Leute alles nachplappern...“ Und sie bat ihn mit ihren Augen, ihr eine ganze Vergangenheit zu verzeihen.

„Die Fieberkurve hat sich ordentlich gesenkt“, sagte der Arzt und nickte, halb gegen die Kranke, halb gegen die Tabelle gewendet.

Die Fieberkurve hatte sich wirklich gesenkt. Simone verliess das Spital einige Wochen später und kehrte ins Dorf zurück. Auf dem Wege in ihre Wohnung, wo schon ihre alte Mutter mit den Kindern wartete, erlebte sie das erste Wunder. Der Präsident der Schulkommission stand still und begrüßte sie mit der Frage, ob sie Lust hätte, ihre alte Stelle wieder anzunehmen, nun da ihr Mann ins Weite gegangen und sie etwas verdienen müsse.

Es folgten diesem Wunder andere, so viele, dass Simone sie nicht zu zählen vermochte. Alle Leute, die ihr vordem als Feinde begegnet waren, erkundigten sich nach ihrer Gesundheit, alle wollten wissen, wie es ihren Kindern gehe, und niemand fragte sie, wo ihr Mann bleibe und ob sie nichts unternehmen werde, um ihre Rechte zu verfechten. Dass sie davon schwiegen, erschien ihr besonders schön.

Eines Tages begegnete sie wiederum dem Doktor. Sie gab ihm Antwort auf seine Frage. „Ich hab's noch einmal durchgedacht. Die wichtigsten Rechte der Frau sind jene Rechte, welche sie mit allen Schwachen und Unglücklichen gemeinsam hat. Sie kann erfahren, was die Stärkern nie erfahren: Dass man Nachsicht gegen sie übt... und dass man ihre Dummheiten vergisst... ja, so ist das...“

Und dann ging sie an ihre neue Arbeit: Ihren Kindern Brot zu schaffen.